

„Wir müssen den Rechtsstaat schützen“

Die SPD durchlebt gerade schwere Zeiten, da könnte die Erinnerung an einen Großen aus ihren Reihen vielleicht ein Trost sein. Ein Gespräch mit Walter Mühlhausen, dem Leiter der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg, über den ersten Reichspräsidenten.

Herr Mühlhausen, Friedrich Ebert war der erste deutsche Reichspräsident, er führte das Land in extrem schwierigen Zeiten. Wie ist Ihre Einschätzung? Wird er heute so gewürdigt, wie er es verdient hätte?

Eigentlich noch nicht, auch wenn sich einiges getan hat, denn eine Zeit lang wurde er noch viel weniger gewürdigt als heute. Aber gerade das Jubiläum, der 100. Jahrestag seiner Wahl zum Reichspräsidenten am 11. Februar 2019, hat dazu geführt, dass man sich mehr mit seiner Person, seiner Politik und seiner Biografie auseinandersetzt. Es ist also ein Prozess im Werden, der sicherlich den Bekanntheitsgrad von Friedrich Ebert steigern wird.

Inwieweit ist da auch die Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg von Bedeutung?

Ohne dass ich uns jetzt mit Lorbeeren überhäufen will, glaube ich schon, sagen zu können, dass unserer Stiftung – nicht nur hier in Heidelberg, sondern auch darüber hinaus – einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet hat, dass Friedrich Ebert wieder mehr ins Bewusstsein gerückt worden ist.

Gibt es eigentlich einen Unterschied in der Wahrnehmung der Person Friedrich Eberts in Deutschland und im Ausland?

Friedrich Ebert ist im Ausland wenig bekannt, um nicht zu sagen gar nicht bekannt. Er ist kein Staatsmann, der seine Bekanntheit durch besondere außenpolitische Aktivitäten gesteigert hätte. Er hat als Reichspräsident nicht einmal eine Auslandsreise unternommen.

Die Empörung in der deutschen Bevölkerung war groß, über den Versailler Vertrag ebenso wie dann später über die Reparationszahlungen und auch die Besetzung des Rheinlandes. Haben die Siegermächte die Chance veran, der ersten deutschen Republik unter Friedrich Ebert eine wirkliche Chance zu geben?

Aus der Perspektive von heute muss man sagen: Ja, da ist eine Chance vertan worden, indem man diesen Friedensvertrag so gestaltet hat, dass er auf deutscher Seite als eine Erniedrigung, als eine Schmach empfunden werden musste – obwohl wir heute wissen, dass der Versailler Vertrag Deutschland die Möglichkeit gelassen hat, wieder zu einer mächtigen Nation aufzusteigen. Aber damals hat man das nur als Schmach empfunden. Alles Handeln stand daher unter der Prämisse: abstreifen der Fesseln von Versailles. Das war eine Belastung, welche die Siegermächte der jungen Republik aufgedrückt haben.



Die Gedenkstätte für Friedrich Ebert in der Heidelberger Altstadt.

FOTO: GEDENKSTÄTTE

Hätte denn ein Friedensvertrag, den Deutschland als Sieger aufgesetzt hätte, anders ausgesehen?

Nein, der Friedensvertrag hätte nicht anders ausgesehen. Wir haben ja ein Vergleichsbeispiel, das ist der Friedensvertrag von Brest-Litowsk mit dem bolschewistischen Russland 1918. Da kann man sehen, was gewesen wäre, wenn das Deutsche Reich diesen Krieg gewonnen hätte. Man hätte auch kein Pardon geübt, schon gar nicht gegenüber Frankreich, dem „Erz-Feind“ schlechthin.

Hatte denn diese erste deutsche Republik überhaupt eine Chance – oder war sie eine Art Fehlkonstruktion, die zwangsläufig im Hitlerregime endete?

Nein, es gibt keine Zwangsläufigkeit vom November 1918 zum Januar 1933. Diese Republik besaß eine Chance; sie ist zwar wie eine Sturzgeburt zur Welt gekommen, sie hatte natürlich auch ihren Makel, aber es gab immer auch die Möglichkeit, die junge Demokratie zu festigen. Das Ende der Republik war ihr bestimmt nicht in die Wiege gelegt worden, schon gar nicht durch vermeintliche Versäumnisse während der Revolution 1918/19. Um es deutlich zu machen: Die unter schwierigen Bedingungen begründete Republik hätte sehr wohl die Möglichkeit gehabt, sich zu stabilisieren. Dass dies dann nicht erfolgte, steht auf einem anderen Blatt.

Es gab auch keinen Systemfehler in der Verfassung?

Nein, es gab keinen grundlegenden Systemfehler in der Verfassung, vielleicht einige Webfehler. Sie war damals die freiheitlichste Verfassung. Ihr Problem war, dass der Verfassungsgeist nicht auf diejenigen abfärbte, die sie dann in der Endphase der Republik anwandten. Anders gesagt: Die Weimarer Verfassung war eine gute Verfassung, aber sie war später in schlechten Händen.

Ich weiß, dass Historiker „Was-wäre-wenn-Fragen“ nicht mögen. Dennoch: Wie wäre die Geschichte der Weimarer Republik verlaufen, wenn Friedrich Ebert länger gelebt hätte?

Gehen wir mal davon aus, dass er 1925 bei der Reichspräsidentenwahl kandidiert hätte – und er wäre zweifelsohne als Amtsinhaber gewählt worden, Hindenburg wäre niemals als Gegenkandidat aufgetreten –, dann wäre er 1932 noch im Amt gewesen. Und ich glaube schon, dass Ebert das Parlament im Spiel gehalten hätte. Er hätte genau zu diesem Zweck die Verfassung eingesetzt, nicht wie Hindenburg die Verfassung zur Untergrabung der Republik missbraucht. Zusammengefasst: Die schleichende Erosion der Demokratie in den Präsidentschaften 1930 bis 1932 mit dem Endpunkt 1933, die Machtübernahme der NSDAP, wäre mit Ebert nicht zu machen gewesen. Das ist für mich eindeutig.

Er war ja nun in seiner eigenen Partei nicht unumstritten, er unterstützte die wilhelminische Kriegspolitik. War das ein Fehler?

Das muss man differenzieren. Er unterstützte nicht die Kriegspolitik der Regierung, sondern wahrte den Burgfrieden, mit dem die Sozialdemokratie auf Aktionen gegen das Reich verzichtete und den Kriegskrediten zustimmte. Man hat im Bewusstsein, einen Ver-

meintliche Versäumnisse während der Revolution 1918/19. Um es deutlich zu machen: Die unter schwierigen Bedingungen begründete Republik hätte sehr wohl die Möglichkeit gehabt, sich zu stabilisieren. Dass dies dann nicht erfolgte, steht auf einem anderen Blatt.

Es gab auch keinen Systemfehler in der Verfassung?

Nein, es gab keinen grundlegenden Systemfehler in der Verfassung, vielleicht einige Webfehler. Sie war damals die freiheitlichste Verfassung. Ihr Problem war, dass der Verfassungsgeist nicht auf diejenigen abfärbte, die sie dann in der Endphase der Republik anwandten. Anders gesagt: Die Weimarer Verfassung war eine gute Verfassung, aber sie war später in schlechten Händen.

Ich weiß, dass Historiker „Was-wäre-wenn-Fragen“ nicht mögen. Dennoch: Wie wäre die Geschichte der Weimarer Republik verlaufen, wenn Friedrich Ebert länger gelebt hätte?

Gehen wir mal davon aus, dass er 1925 bei der Reichspräsidentenwahl kandidiert hätte – und er wäre zweifelsohne als Amtsinhaber gewählt worden, Hindenburg wäre niemals als Gegenkandidat aufgetreten –, dann wäre er 1932 noch im Amt gewesen. Und ich glaube schon, dass Ebert das Parlament im Spiel gehalten hätte. Er hätte genau zu diesem Zweck die Verfassung eingesetzt, nicht wie Hindenburg die Verfassung zur Untergrabung der Republik missbraucht. Zusammengefasst: Die schleichende Erosion der Demokratie in den Präsidentschaften 1930 bis 1932 mit dem Endpunkt 1933, die Machtübernahme der NSDAP, wäre mit Ebert nicht zu machen gewesen. Das ist für mich eindeutig.

Er war ja nun in seiner eigenen Partei nicht unumstritten, er unterstützte die wilhelminische Kriegspolitik. War das ein Fehler?

Das muss man differenzieren. Er unterstützte nicht die Kriegspolitik der Regierung, sondern wahrte den Burgfrieden, mit dem die Sozialdemokratie auf Aktionen gegen das Reich verzichtete und den Kriegskrediten zustimmte. Man hat im Bewusstsein, einen Ver-



Der Historiker Walter Mühlhausen leitet die Gedenkstätte und lehrt an der TU in Darmstadt. FOTO: PRIVAT

Hätte Ebert diese Spaltung der SPD verhindern müssen?

Diese Spaltung war nicht zu verhindern, weil sich die Blöcke gegenüberstanden. Es gab einen starken rechten Flügel, der Ebert drängte, den „linken Ballast“ loszuwerden, um eine nationale Politik betreiben zu können. Doch Ebert wollte die Partei zusammenleimen, vergeblich. Mit dem offenen Austritt der Burgfriedensgegner im Reichstag gegen seine Politik, war auch für ihn das gemeinsame Tisch Tuch zerschneiden.

Auch als Reichspräsident hat sich Ebert in den Reihen der SPD Gegner geschaffen, indem er jeden Putschversuch auch von linker Seite niederschlagen ließ. Die SPD wiederum ließ ihn oft genug im Stich, indem sie vorzeitig die Regierungsverantwortung zurückgab. Ist ihm da die eigene Partei in den Rücken gefallen?

Nein, das war ein Konflikt, der sich einfach aus zwei verschiedenen Interessen ergab. Da war auf der einen Seite die Partei, die sich an ihrem Programm und ihren Mitgliedern orientierte, auf der anderen Seite steht der Reichspräsident, der dem Staat verantwortlich ist. Dies hat Gustav Radbruch, der gro-

ße Staatsrechtler der SPD, auf den Punkt gebracht: Der Parteimann muss sich an der Partei orientieren, der Präsident an den staatspolitischen Notwendigkeiten. Dieser Ansicht stimmte Ebert ausdrücklich zu. Es war für ihn natürlich eine schwierige Situation, als Reichspräsident zu agieren und die Regierung zu stützen, während die eigene Partei in der Opposition saß. Ebert wünschte sich Kontinuität, und er verzweifelte, wenn ein Kanzler mal wieder vorzeitig die Flinte ins Korn warf. Man muss sich nur vor Augen führen: Ebert erlebte in sechs Jahren neun Kanzler und zwölf Kabinette.

Die Gegner der Sozialdemokratie und auch Eberts machten ihn verantwortlich für den als Schmach empfundenen Vertrag von Versailles. Das Stichwort heißt Dolchstoßlegende. Hätte Ebert dies sich und der SPD ersparen können?

Es gab eine Chance, aber das Zeitfenster dafür war sehr klein, zwischen November 1918 und Anfang 1919. Da hätte man nach Akteneinsicht eine Offensive der Ehrlichkeit starten können, um klar zu machen, dass die Monarchie schuld am Krieg und an der Niederlage war. Denn die Dolchstoßlegende kam unmittelbar nach dem Umsturz auf, bewusst befördert von Hindenburg. Er war ja verantwortlich für die Niederlage, und rettete doch seinen Nimbus als Sieger von Tannenberg in die Republik, was ihn dann auch 1925 in das Amt des Reichspräsidenten brachte. Der Dolchstoß blieb eine der großen Lebenslügen der Weimarer Republik.

Und was können wir aus der Weimarer Republik lernen, angesichts von immer mehr Populisten, die das politische Tagesgeschehen prägen?

Es ist immer schwierig, aus der Geschichte zu lernen. Vielleicht sollte man sich darauf beschränken, zu erkennen, wie leicht Demokratien gefährdet sein können und dass es immer wieder konsequenter Demokratie bedarf, um die Demokratie zu stabilisieren. Man hatte auch damals Instrumente, um gegen die antidemokratischen Sudelköpfe vorzugehen, aber man nutzte sie nicht konsequent genug. Aufgabe der aktuellen Demokratie muss es deshalb sein, das Instrumentarium der Verfassung konsequent zu nutzen. Wir müssen den Rechtsstaat schützen, wir brauchen eine wehrhafte Demokratie. Die Weimarer Republik war dies in ihrer Endphase leider nicht mehr.

INTERVIEW: FRANK POMMER

LESEZEICHEN

Walter Mühlhausen: „Friedrich Ebert“; Dietz-Verlag; 184 Seiten; 10 Euro.

Garant für Bestseller

Zum 70. Geburtstag des britischen Schriftstellers Ken Follett – Welterfolg mit „Die Säulen der Erde“

VON ULI HESSE

Ken Folllets Bücher besetzen regelmäßig die Bestsellerlisten auf der ganzen Welt. Seine Fans verschlingen seine Mittelalter- und Spionageschmöker. Nun wird der Schriftsteller-Star 70 Jahre alt.

Ken Follett schreibt gerade seinen nächsten Roman, der wieder ein Bestseller werden dürfte: „Der Abend und der Morgen“ soll er heißen und die Vorgeschichte zu seinem Meisterwerk „Die Säulen der Erde“ erzählen. In dem Mittelalterroman schilderte Follett die Intrigen während des Baus einer gotischen Kathedrale. Das ist sein Erfolgsrezept: Thriller, Spionageschichten und Intrigen vor historischem Hintergrund. In den vergangenen Jahren brachte er eine Trilogie heraus, die das Leben mehrerer Familien vor dem Hintergrund des Ersten und des Zweiten Weltkriegs sowie des Kalten Kriegs schildert. Natürlich landeten alle Bände auf den Bestsellerlisten.

Am Mittwoch wird der Multimillionär und geschäftstüchtige Schriftsteller 70 Jahre alt. Statt einer Riesenparty wie sonst will er diesmal mehrmals im kleinen Kreis mit Freunden und Familie in den verschiedensten Winkeln der Welt feiern.

Seine Bücher sind in so viele Sprachen übersetzt worden, dass über ein Dutzend Mitarbeiter damit beschäftigt sind, die Rechte dafür weltweit zu lizenzieren und Tantiemen einzutreiben. Der deutsche Markt ist für ihn einer der weltweit wichtigsten.

Dafür arbeitet er hart: In 250 Fachbüchern und Nachschlagewerken recherchierte er für seinen letzten Schmöker. Sobald der erste Entwurf steht, lässt er ihn von Historikern und anderen Experten prüfen, um Fehler



Ken Follett hat mit seinen Büchern Millionen verdient.

FOTO: DPA

im zweiten Entwurf zu korrigieren. „Aber die eigentliche Recherche, die Lektüre der Bücher, Interviews, Besichtigung von Kirchen und anderen Gebäuden, all diese Dinge mache ich selbst“, bestätigte Follett im Gespräch mit der Deutschen Presseagentur. Denn jeder Schnitzer reiße den Leser aus seiner imaginären Welt in die Wirklichkeit zurück – „und das ist immer eine schlechte Sache.“

Doch detailgetreue Recherche ergibt noch keinen Bestseller. Das Geheimnis seines Erfolgs? Drama. „Sehr oft sagen Leute zu mir: Oh, du solltest ein Buch über den und den schreiben – einen faszinierenden Menschen, den sie getroffen haben“, erklärte Fol-

lett der dpa. Aber das mache noch keinen Roman aus. „Eine gute Idee für einen populären Roman erzeugt zwischen 50 und 100 dramatische Szenen.“

Deshalb plant er den Aufbau seiner Werke auch sehr sorgfältig – sie sind nur dann erfolgreich, wenn Leser sich damit die Nächte um die Ohren schlagen wollen. „Mein Ziel ist es, sicherzustellen, dass es in der Geschichte nie einen Moment gibt, in dem Sie denken: Oh, okay, jetzt ist ein guter Zeitpunkt, um aufzuhören“, sagte er. „Ich möchte, dass Sie immer denken: Ich lese nur noch ein bisschen weiter, um zu sehen, was als nächstes passiert.“ Dass er Romanautor wurde, schiebt

er auf seine Kindheit in einer streng religiösen Familie: „Erstens las ich mit 13 oder 14 die ganze Bibel durch. Und zweitens las ich Bücher, anstatt ins Kino zu gehen und fernzusehen. Wenn Sie mal 20 oder 30 Jahre alt sind, haben Sie soviel Belletristik gelesen, dass Sie die Regeln kennen.“

Von der Religion sagte er sich mit einem Philosophie-Studium los. Dann arbeitete er als Journalist in seiner Geburtsstadt Cardiff in Wales und in London, bevor er Geschäftsführer eines kleinen Londoner Verlags wurde. Zur Entspannung fing er in seiner Freizeit an, Romane zu schreiben. Doch erst mit seinem elften Roman schaffte er 1978 den Durchbruch: Sein Spionageroman „Die Nadel“ verkaufte sich mehr als zehn Millionen Mal, wurde in 30 Sprachen übersetzt und mit Donald Sutherland verfilmt.

Sein Bestseller „Die Säulen der Erde“ (1989) erzählte auch davon, wie Follett eine andere Art von Spiritualität wiederfand. Heute, sagt er, könne er gar nicht genug von Kathedralen bekommen: „Finden Sie heraus, was während des Baus passiert ist, wo der Architekt seine Meinung geändert hat, wo ein Fehler war, der überbrückt werden musste.“ Er setzte die Saga 2007 mit „Die Tore der Welt“ fort und schloss die Trilogie 2017 mit „Das Fundament der Ewigkeit“ ab.

Nun ist er gerade dabei, die ersten Fassungen der Vorgeschichte mit Hilfe von Historikern zu überarbeiten: Ein kleines angelsächsisches Dorf wird von Wikigern ungefähr im Jahr 1000 bedroht. Aber eigentlich geht es um die damals revolutionäre Idee, dass das Gesetz über allem stand – eine der Grundlagen der modernen Zivilisation, wie Ken Follett sagt. Im Herbst 2020 soll die Vorgeschichte zu den „Säulen der Erde“ herauskommen. | dpa

Avantgarde und Gemüse

BAUHAUS VON A BIS Z: Eine Kunstschule mit Garten

VON MARKUS CLAUER

14 Jahre existierte das Bauhaus, eine der wichtigsten Bau-, Design-, Lebens- und Kunstschulen der Moderne. Vor 100 Jahren gegründet, ist das Bauhaus ein Mythos. Wir wollen ihm von A bis Z auf die Spur kommen. Unter dem Buchstaben G geht es um den Gemüsegarten des Bauhauses. Ein eindrucksvoller Vorläufer des jetzt so beliebten Urban Gardening.

Künstlermuse Alma Mahler-Werfel, die fünf Jahre mit Gründer Walter Gropius verheiratet war, meinte einmal, das eigentliche Charakteristikum des Bauhauses sei es gewesen, „wenn jemand nach Knoblauch aus dem Hals stank“.

„Reibe 1 Zehe Knoblauch in ½ Liter Milch, füge 2 Esslöffel fein gemahlene rohe Erdnüsse hinzu, und lasse es wenigstens ½ Stunde stehen. Gieße es über Getreideflocken und würze es mit etwas Muskatnuss und Paprika oder Curry.“ Die Knoblauchkaltchale war neben Isländisch-Moospudding und Nervenbrot ein Klassiker der Bauhauskantine.

Die Zutaten für die Gerichte kamen oft aus dem eigenen Gemüsegarten. Dass die Studierenden etwas Vernünftiges zu essen hatten, zu günstigen Preisen zumal, war Gropius kurz nach der Hungerleihe im Ersten Weltkrieg so wichtig wie Ateliers und Unterrichtsräume mit Heizung. Im Juni 1920 beantragte er Brachland zur „gärtnerischen Nutzung für die Bauhausküche“. Auch hier war man in Weimar Avantgarde, dieses Mal für das Urban Gardening, das Gärtnern mitten in der Stadt, das etwa in Ludwigshafen mit seinem Hack-Garten sehr en vogue ist.

Die Bauhüsler beackerten über 30.000 Quadratmeter Land. Ziel:

Selbstversorgung. 1922 wurden so 2,5 Tonnen Weizen geerntet, acht Tonnen Kartoffeln, 400 Kilogramm Erbsen, 500 Kilogramm Bohnen, 100 Kilogramm Linsen, eine Tonne Zwiebeln, eine Tonne Möhren und Rüben, eine Tonne Kohl, 500 Kilogramm Tomaten und 2000 Gurken. Außerdem gab es bauhaus-eigenen Salat, Spinat, weiteres Gemüse und Obst. Eine besonders schöne Verschmelzung von Kunst und Leben.

Am Bauhaus wurde fünf Mal am Tag gegessen – zum Preis von 3,50 Mark. Von Anfang an wurde der Gemüsegarten als integraler Bestandteil der Bauhausiedlung gesehen. Kein Wunder, dass das 1923 nach Plänen von Georg Muche entworfene „Haus am Horn“ in Weimar, der erste Bauhaus-Bau überhaupt, auf dem Gelände des Gemüsegartens steht.



Vom Bauhaus vorgelebter Trend: Urban Gardening, Gärtnern mitten in der Stadt. Hier in Speyer, wo vor dem Mehrgenerationenhaus Kübel mit Kohlrabi stehen. FOTO: LINZMEIER-MEHN